

„Versorgungsfälle“ oder selbstbewusste Frauenfrömmigkeit? Die Frauenklöster Westfalens im Mittelalter*

„Pos verstockt weyber“ seien sie gewesen, „pos verstockt weyber“, die sich jeglicher Reform widersetzt hätten – so urteilt ein Berichterstatter des 15. Jahrhunderts über die Bewohnerinnen der Frauenstifte Regensburgs. In vielerlei Hinsicht ist dieser Kommentar eines reformeifrigen Mönchs bemerkenswert: Zum Ersten zeigt er, dass über die Notwendigkeit der Reform eines Frauenklosters die Meinungen auseinandergehen konnten. Die Frauen der Regensburger Stifte waren überhaupt nicht der Ansicht, dass sie reformiert werden müssten. Zum Zweiten zeigt der Kommentar, dass die Außenperspektive des Mönchs und vieler seiner männlichen Kollegen eine andere war: Frauen, die sich einer klösterlichen Reform widersetzen, waren „pos verstockt weyber“. Zum Dritten schließlich interessiert natürlich, was die Mönche und was die Nonnen unter Reform jeweils verstanden. Insbesondere aus der männlichen Außenperspektive lässt sich der Begriff „Reform“ oft mit „Klausur“ gleichsetzen. Doch ob diese böse Verstockung, die die bayerischen Damen an den Tag legten, etwa auch für westfälische Nonnen zu gelten hat, diese Frage müssen wir uns noch aufsparen.

Ich möchte im Folgenden zuerst die Vielfalt und die Fülle klösterlichen Frauenlebens im Mittelalter für den Raum Westfalen aufzeigen. An diesen geographischen und chronologischen Überblick soll sich die Frage nach Aufgaben und Bedeutung dieser geistlichen Gemeinschaften jeglicher Art anschließen, bevor dann am Schluss auf die Frage von Selbstbewusstsein oder Versorgung eingegangen wird, die vor allem eine Frage der historischen Perspektive zu sein scheint.

I. Zeit und Raum, oder: die Vorherrschaft der Frauenklöster in Westfalen

Betrachtet man eine Übersicht zu den ersten Klostergründungen in Westfalen, so ist eines ganz auffällig: In der Phase der Christianisierung sind in Westfalen bis weit ins 10. Jahrhundert hinein vor allem Frauengemeinschaften gegründet worden. Sowohl die Karte als auch die Aufzählung der bekannten Klosterorte zeigen das ganz deutlich. In jenem Sachsen, das im 9. und im 10. Jahrhundert die West-

* Der Vortragsstil wurde beibehalten und nicht um Anmerkungen ergänzt. Stattdessen verweise ich auf die im Anschluss genannte Literatur, die eine der Grundlagen des Vortrags bildet.

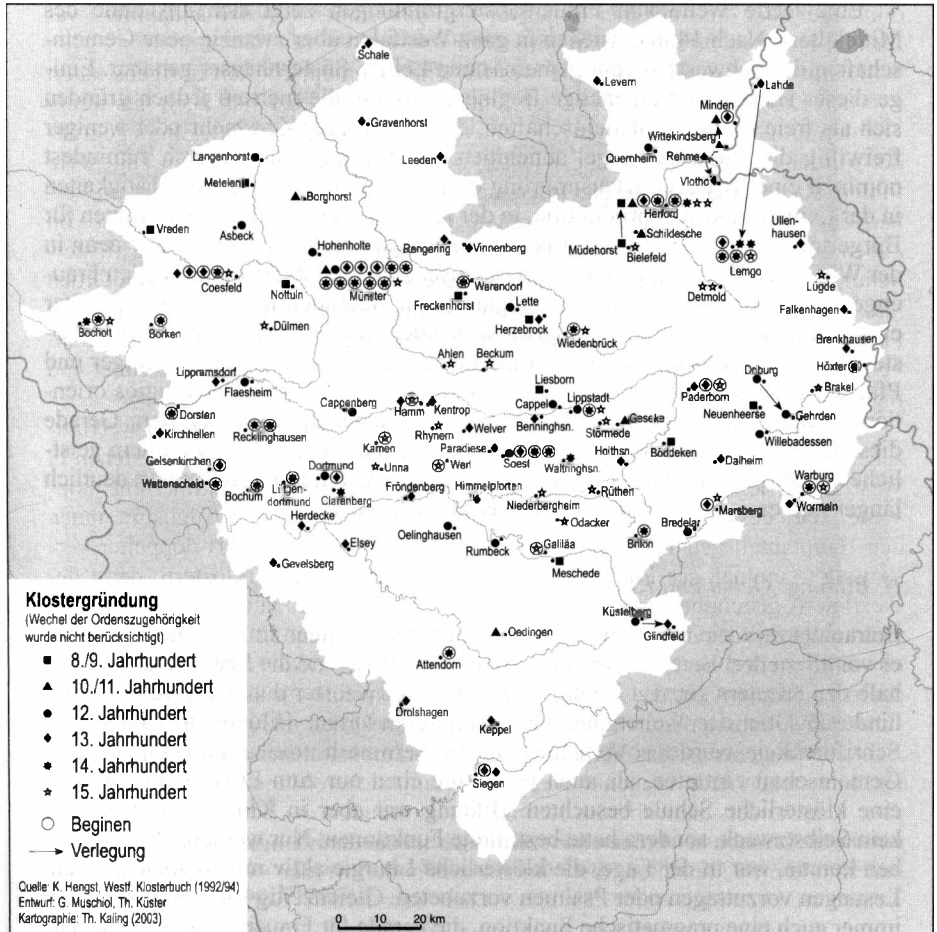
falen und die Ostfalen bewohnten, werden für Frauen gegründet: Herford, Böd-
deken, Vreden, Freckenhorst, Liesborn, Nottuln, Neuenheerse, Herzebrock,
Meschede, Metelen, Schildesche, Geseke, Borghorst, Minden, Oedingen und
noch einmal Herford. Erst im 11. Jahrhundert stoßen in diese Phalanx der Frau-
engemeinschaften auch Männerklöster vor, wenn man von den Domstiften in
Minden, Münster und Paderborn, den wenigen Kanonikerkollegien und von Cor-
vey absieht. Ob die genannten Frauengemeinschaften nun Klöster oder Stifte
waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Gerade die jahrelangen Versuche
der Forschung, hier endgültige Zuschreibungen vorzunehmen, haben nur gezeigt,
dass es im 9. und 10. Jahrhundert und vermutlich noch weit darüber hinaus nicht
in erster Linie um eine klare Organisation, sondern um die Ermöglichung geist-
lichen Lebens für Frauen überhaupt ging. Ob diese Gemeinschaften die Bene-
diktsregel oder die Aachener Regel für Kanonikerinnen von 816 annahmen, war
für ihre Existenz offenbar nicht so wichtig.

Damit unterscheiden sich die westfälischen Gemeinschaften übrigens kaum
von den Klöstern anderer Regionen, und sie unterscheiden sich auch nur wenig
von den Frauengemeinschaften, die im weiteren Verlauf des Mittelalters gegrün-
det werden. Es gibt zahlreiche Klöster, die sich selbst einem Orden zugehörig
fühlen, aber niemals in diesen Orden aufgenommen worden sind. Es gibt im Ver-
lauf des Mittelalters überdies zahlreiche Frauengemeinschaften, die, meist von
außen aufgezwungen, eine neue Regel annehmen, aber gleichzeitig ihre klöster-
lichen Gewohnheiten nur wenig ändern. Jene strikte Klassifizierung nach Orden
lässt sich zwar für Männerklöster zumeist durchführen, ihre Übertragung auf
Frauenklöster jedoch führt entweder in die Irre oder zu der, häufig von männ-
lichen Forschern getroffenen, Feststellung, es sei bei den Frauen ungeordnet und
regellos zugegangen.

Natürlich hat die allgemeine Entwicklung der Orden auch vor den westfäli-
schen Frauengemeinschaften nicht haltgemacht. Im 12. Jahrhundert entstehen in
Westfalen, wie im übrigen Europa auch, nur noch wenige Benediktinerinnenkon-
vente, statt dessen stellen die Prämonstratenserinnen und die Augustinerinnen
den Hauptanteil neuer geistlicher Gemeinschaften. Mit einer Art doppelter Ver-
spätung – einmal der Frauenklöster gegenüber den Männerklöstern, dann der
Westfalens gegenüber dem übrigen Reich – wird das 13. Jahrhundert die große
Gründungszeit der Zisterzienserinnenklöster in Westfalen: 22 Zisterzienserinnen-
konvente stehen sechs männlichen Klöstern dieses Ordens gegenüber, wobei
daran zu erinnern ist, dass viele dieser Frauenkonvente für sich die zisterziens-
ischen Gewohnheiten annahmen, ohne damit dem Orden inkorporiert zu werden.

Ausgewogener ist das Verhältnis bei den prämonstratensischen Gemein-
schaften, hier stehen neun Frauenkonvente insgesamt sieben Männerkonventen gegen-
über. Ganz anders dann aber im 13. und 14. Jahrhundert die Bettelorden, die schon
von ihrer Aufgabe her Frauen nahezu ausschließen, denn Umherziehen und Predi-
gen sind keine Tätigkeiten, die Frauen zugestanden werden. So gründen sich nur
wenige weibliche Konvente der klassischen Bettelorden. Gerade das mangelnde
Angebot weiblicher religiöser Lebensentwürfe durch die „modernen“ Bettelorden
im 13. und 14. Jahrhundert dürfte es gewesen sein, das fromme Frauen zur Selbst-

hilfe schreiten ließ und dann – „zahlreich wie die Sterne des Himmels“, so ein Zeitgenosse – Beginnenkonvente entstehen ließ. Wobei der westfälische Himmel nicht ganz so bestirnt war wie zum Beispiel der Himmel am Rhein von Basel bis Köln oder im Gebiet des heutigen Belgiens. Offensichtlich ist, dass Beginnenkonvente vor allem in wirtschaftlich prosperierenden Städten entstanden und nicht auf dem Land. Im westfälischen Raum sind das Paderborn, Recklinghausen und Warburg mit jeweils zwei Konventen, Coesfeld, Herford und Soest mit jeweils drei Beginnenhäusern, Lemgo mit vier Konventen und schließlich Münster mit zehn Beginnengemeinschaften. Im Gebiet des heutigen Kreises Warendorf findet sich nur eine einzige Gemeinschaft, nämlich in Warendorf selbst. Und auch diese wird uns nur anlässlich ihrer Auflösung im Jahr 1321 durch zwei Urkunden bekannt.



Frauenklöster und -stifte in Westfalen: Gründungswellen vom 8. bis 15. Jahrhundert

Die frühe feministische Forschung hat die Beginen quasi zu bürgerlichen Disidentinnen stilisiert und dabei häufig den religiösen Hintergrund dieser Bewegung aus den Augen verloren. Von Bedeutung ist es zwar in jedem Fall, dass wir es bei den Beginen offensichtlich mit selbstbewussten Bürgerstöchtern zu tun haben. Doch nicht der Ausstieg aus dem bürgerlichen Leben ist entscheidend, denn wie gerade die münsterschen Beginenhäuser zeigen, bleiben die Frauen durchaus der bürgerlichen Schicht verhaftet. Entscheidend für ihren Zusammenschluss ist wohl tatsächlich die Suche nach einem religiös zufriedenstellenden Leben in der Nachfolge des Evangeliums. Gerade die konkreten Aufgabenfelder der Beginen stützen diese Annahme, denn sie pflegen vor allem alte und kranke Bürger der Stadt und übernehmen die Begräbnisdienste für diejenigen Verstorbenen, um die sich niemand mehr kümmert.

Eine letzte Welle von Frauenklostergründungen zeigt sich am Ende des Mittelalters. Nach 1450 entstehen in ganz Westfalen über zwanzig neue Gemeinschaften der Schwestern vom gemeinsamen Leben, Süsternhäuser genannt. Einige dieser Häuser sind ehemalige Beginenkonvente, die meisten jedoch gründen sich als freie religiöse Gemeinschaften, die nach kurzer Zeit mehr oder weniger freiwillig die Augustinusregel annehmen. Zwar werden sie dadurch zumindest nominell einer strengen Klausurierung unterworfen, aber gerade ihre Tätigkeiten in der Leinen- und Wollproduktion, in der Krankenpflege und als Lehrerinnen für Bürgertöchter lassen vermuten, dass diese Klausur mehr auf dem Papier denn in der Wirklichkeit existierte. Die Süsternhäuser sind die letzten traditionellen Frauengemeinschaften des Mittelalters, denn die in Westfalen knapp 80 Jahre später einsetzende Reformation verändert insbesondere die Einstellung gegenüber klösterlichem Leben. Mehr noch als für Mönche, die im Zweifelsfall Prediger und Pfarrer der evangelischen Lehre werden konnten, wird damit für religiös orientierte Frauen die Möglichkeit einer Wahl der Lebensform beschnitten. Gerade diese fehlende Alternative ist übrigens einer der Gründe, warum vor allem geistliche Frauengemeinschaften sich ihrer Auflösung durch die Reformation deutlich länger und energischer widersetzen als Männerklöster.

II. Bildung, Gebet und Klausur: Die Lebenswirklichkeit frommer Frauen

Betrachtet man die Lebenswirklichkeiten frommer Frauen im Mittelalter, so sind es vor allem drei Bereiche, die den Alltag im Kloster und die Erwartungen außerhalb des Klosters geprägt haben. Zum einen sind Klöster durch die Jahrhunderte hindurch Orte der Weitergabe von Bildung gewesen. Bildung im Sinne von Schriftlichkeit wurde sowohl denjenigen vermittelt, die auf Dauer in eine Gemeinschaft eintraten, als auch jenen, die eben nur zum Erwerb von Bildung eine klösterliche Schule besuchten. Bildung war aber in Klöstern ursprünglich kein Selbstzweck, sondern hatte bestimmte Funktionen: Nur wer lesen und schreiben konnte, war in der Lage, die klösterliche Liturgie aktiv mitzuvollziehen, d.h. Lesungen vorzutragen oder Psalmen vorzubeten. Gleichzeitig hatte Schriftlichkeit immer auch eine pragmatische Funktion, die gerade für Frauen nicht ohne Bedeutung war: Wer sich, wie die Frauenkonvente, überwiegend von Abgaben, Renten

onde tuenting muddi gerstinaf maitef. Ende T. uez
 uan thero ~~...~~ malt rokkon. Van graf 9
 tharpa ~~...~~ rullif muddi rokkon. ende en gerstin
 mato. Remzo uan therno seluon tharpa en malt rokkon.
 Ende ~~...~~ emoko uan therno seluon tharpa tue malt rok
 kon. ende en malt gerstin gi malan. Van anon 10
 Ghrilko tue malt rokkon. Van smitchehason. Tiro en
 malt rokkon. An therno seluon tharpa. Also tuenting
 muddi rokkon. Van hurst. Ende nima tuenting muddi 12
 rokkon. Van uelt seton. T. ueziko tue malt rokkon. 13
 Bernhard an therno seluon tharpa tuenting muddi rokkon.
 Van holon seton. Arelm en malt rokkon. Wilmund an 14
 therno seluon tharpa ende Uagerad ende ~~...~~ alligliko
 imo. Van bog holta. T. ueziko tue malt rokkon. Van
 oyonbeki kankio. Kaziko. an therno seluon tharpa also Gar 16
 mar uan ~~...~~ seluon tharpa abte ten muddi roekon.
 W. uezio chritche muddi roekon uan therno seluon tharpa
 Van ~~...~~ gruplingi. W. uezio en malt roekon. Barbraht uan
 therno seluon tharpa en malt roekon. ande en embur lun 17
 gal. Van sep hurst. Oanniko suen muddi roekon.
 ende en embur hangal. Jiro uan therno seluon tharpa tuen 18
 ting muddi roekon. ende tue emmar hangal. Van emila
 hornon. Wenti tuenting muddi roekon. Van sub emila
 hornon. Wanzo chritche muddi roekon. ende en gerstin
 mato gi malan. Habo uan therno seluon tharpa tuenting
 muddi roekon. Van dig mathon. Bow en malt roekon. 21
 Kierthun an therno seluon tharpa also uro. Van tharp
 hornon. Kankio tuenting muddi roekon. Van bas ~~...~~ 22
 lon. Waldiko fif teen muddi roekon. Kankio an therno
 seluon tharpa mato muddi roekon. Ende an therno seluon
 tharpa. ~~...~~ muddi roekon. i. rullif an therno seluon
 tharpa en malt roekon. ende tue embur hangal. Van 23

30
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23

STAATS
 ARCHIV
 MÜNSTER

Auszug aus dem in altwestfälischer Sprache abgefassten Freckenhorster Hebereger. Auf dem hier abgebildeten Blatt sind u.a. Einkünfte des Stifts aus Einen, Velsen, Gröblingen und Harsewinkel eingetragen (Staatsarchiv Münster)

und Zehnten unterhalten musste, benötigte genaue und schriftliche Verzeichnisse dieser Rechte, um sie regelmäßig einfordern zu können. Ein schönes Beispiel gerade für die sogenannte pragmatische Schriftlichkeit ist das Freckenhorster Heberegister aus dem 11. und dem 12. Jahrhundert. Dass in diesem Zusammenhang immer von einem „Schreiber“ des Registers die Rede ist, zeigt eher den engen Blick mancher Historiker als die Wirklichkeit: Warum soll jenes Register, das die wirtschaftliche Existenzgrundlage der Frauengemeinschaft von Freckenhorst bildete, nicht von einer Schreiberin angefertigt worden sein?

Denn nicht zuletzt haben gerade auch Frauenklöster Skriptorien, also Schreibwerkstätten, unterhalten, in denen die überall für Gottesdienst und Schule benötigten Bücher abgeschrieben wurden, nicht nur für den eigenen Gebrauch, sondern auch zum Verkauf. Das berühmteste Skriptorium im hiesigen Raum hat das Damenstift Essen unterhalten, aber auch die im sächsischen Raum liegenden Kommunitäten von Herford, Gandersheim und Quedlinburg hatten Schreibwerkstätten, deren Einfluss bis nach Westfalen reichte. Gerade in der Vermittlung von Bildung liegt ein Grund für die Welle der Klostergründungen im 9. und 10. Jahrhundert. Frauenklöster galten als Missionszentren, als Kristallisationspunkte von Christianisierung. Wer die Mädchen in Schriftlichkeit und im Christentum unterwies, bildete und christianisierte die künftigen Mütter – eine Aufgabe, die Mönche nun gerade nicht leisten konnten.

Doch jenseits der Frage nach Schriftlichkeit und Bildung ist noch einmal der Hauptzweck dieser Fertigkeiten anzusprechen, die aktive Gestaltung der Liturgie. Klösterliches Gebet hat zu allen Zeiten vielfältige Funktionen in sich vereint. Neben Gotteslob und Selbstheiligung ist klösterliche Liturgie vor allem im Hinblick auf ihre Memorialfunktion und im Hinblick auf die Dienstleistung des stellvertretenden Gebets immer auch diesseitig ausgerichtet gewesen, d.h. die betende Gemeinschaft, ob Mönche oder Nonnen, erfüllte Funktionen im Hinblick auf ihre Wohltäter im Einzelnen und ihm Hinblick auf die christliche Gesellschaft als Ganze. Schon die Gründung eines Klosters, insbesondere für Frauen, hatte eine bestimmte Funktion: Einzelne oder eine ganze Familie stellten Grund und Boden sowie finanzielle Mittel zur Verfügung, damit nach ihrem Tode im klösterlichen Gebet ihrer gedacht wurde; zudem sollte das Kloster ein religiöser Zufluchtsort für Familienangehörige sein. Schon aus diesem Grund finden wir in Klöstern häufig die Gräber verstorbener Angehöriger der Stifterfamilie. Nicht zuletzt galten ursprünglich, auch dies ein Grund für die Vielzahl von Frauenklöstern in der Christianisierungsphase Westfalens, die Gebete der Frauen als wirkmächtiger als die der Männer. Frauen, besonders jungfräulich lebende, wurden Bräute Christi genannt; ihnen unterstellte man einen direkteren Zugang zum himmlischen Bereich, ihre Fürbitte erreiche das Ohr Christi direkt, so der Gedanke.

Zwar veränderte sich diese Vorstellung mit einem sich wandelnden Messverständnis, d.h. als die Messe im Mittelalter Opfercharakter erhielt und für das Heil eines Einzelnen oder einer Familie gefeiert wurde, sank die Wertigkeit des Stundengebets als Fürbitte deutlich ab. Dennoch galten gerade Frauengemeinschaften weiterhin als Ort wirksamen Bittgebets, insbesondere dann, wenn sie strikt abgeschlossen von der Welt, also streng klausuriert, lebten.

Mit dem Stichwort „Klausur“ haben wir ein Thema erreicht, das alle Frauenklöster durch das ganze Mittelalter hindurch beschäftigt hat, allerdings weniger aus eigenem Antrieb, sondern vielmehr, weil es ihnen von außen immer wieder aufgezwungen worden ist. Nur ein strikt klausuriertes Kloster galt als gutes Kloster, jedenfalls in den Augen visitierender Äbte und Bischöfe, aber durchaus auch in den Augen der Bürger einer Stadt, kurz: bei denjenigen, die sich vom Kloster etwas versprochen. Reform im 15. Jahrhundert, wie sie viele Frauenklöster in Westfalen betraf, kann geradezu als Synonym für Klausurierung gelten. Ein reformiertes Frauenkloster war ein klausuriertes Frauenkloster. Jüngst ist darüber hinaus nachgewiesen worden, dass gerade die Frauenkonvente in Westfalen, die überwiegend von bischöflichen, gräflichen oder städtischen Instanzen abhängig waren, ein wichtiger Bestandteil der Politik waren. Wohlreformierte, also klausurierte, Frauenkonvente galten als Vorzeigeobjekt und als Beweis für eine durchsetzungsfähige städtische oder bischöfliche Politik – wer seine Frauenklöster reformieren konnte, war auch in der Lage, die übrige Verwaltung auf den neuesten Stand zu bringen. „Pos verstockt weyber“ jedoch hat es auch in Westfalen gegeben. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Sowohl die Klosterfrauen des Überwasserstifts in Münster als auch die Zisterzienserinnen von St. Aegidii leisteten ihren Reformern heftigen Widerstand.

Dennoch ist Klausur in Frauenklöstern nicht in erster Linie als Instrument des politischen Geschehens zu betrachten, sondern Klausur ist vor allem, schon seit der Antike, eine Grundidee klösterlicher Existenz überhaupt. Klausur bedeutete nicht nur Abschließung nach außen, sondern auch Schutz für innen; Klausur sollte erst für jenes ungestörte Gebet frei machen, das eben eine Hauptaufgabe klösterlicher Existenz war. Dass Klausur sich für Männer- und Frauenklöster im Mittelalter äußerst unterschiedlich entwickelte, dass sie für Frauengemeinschaften zum konstitutiven Element wurde, während sie für Männerkonvente eher noch so eben hinzukam, hat etwas mit den unterschiedlichen Geschlechterrollen zu tun, die Männern und Frauen zugewiesen wurden. Diese Unterschiede zeigen sich sogar bis in die Architektur der Klosterkirchen, denn Emporen, auf denen die Nonnen ungesehen und ungestört beten konnten, finden sich nur in den Kirchen der Frauenkonvente.

Selbst Kanonikerinnen, also jene religiösen Frauen, die nach der Aachener Regel von 816 lebten und durchaus ihren Besitz behalten durften, waren einer ebenso strengen Klausur unterworfen wie Benediktinerinnen. Wenn die Forschung seit langer Zeit die Klausurbefolgung zu einem der Unterscheidungskriterien von Kloster und Stift gemacht hat, so muss das für das Mittelalter revidiert werden. Die Grenze der Klausur verlief nicht so sehr zwischen Kloster und Stift, sondern zwischen wirtschaftlich und politisch eher unabhängigen und eher abhängigen Frauengemeinschaften. Mit dem nötigen wirtschaftlichen Hintergrund konnte ein Frauenkloster jeglichen unerwünschten Klausurierungsbestrebungen selbstbewusst entgegenreten. Ohne diesen Hintergrund jedoch, wirtschaftlich abhängig vielleicht vom städtischen Patriziat, das seine Töchter nur in strikt klausurierte Konvente eintreten lassen wollte, konnte eine Frauengemeinschaft diesen Wünschen kaum etwas entgegenhalten.

III. „Versorgungsfälle“ oder selbstbewusste Frauenfrömmigkeit?

Was aber bewog eine Frau nun, einer solchen frommen Gemeinschaft beizutreten? Wir besitzen von den wenigsten Nonnen und geistlichen Frauen des Mittelalters autobiographische Aufzeichnungen, wir sind also in vielen Fällen auf Vermutungen angewiesen.

An erster Stelle steht, aller Skepsis zum Trotz, der Wunsch, ein geistliches und frommes Leben zu führen. Klöster als Versorgungsinstitute sind wohl eher ein Ergebnis männlichen historischen Denkens des 19. Jahrhunderts als tatsächlich ein Eintrittsgrund für Frauen. Natürlich konnten Frauenklöster durchaus die wirtschaftliche Sicherheit unverheirateter Frauen garantieren, aber diese Möglichkeit boten Mönchskonvente auch unverheirateten Männern. Und dass wirtschaftliche Sicherheit nicht das zentrale Element weiblichen religiösen Denkens gewesen sein kann, zeigen die vielen Frauenklöster am Rande des Existenzminimums, zeigen gerade auch die Beginen, die eben nicht in abgesicherte wirtschaftliche Verhältnisse eintraten, sondern ihr frommes Leben durch eigener Hände Arbeit und durch ihr häufig mehr oder weniger kleines Erbe finanzierten. Frauenklöster sind durchweg ärmer gewesen als Männerklöster – wäre da nicht viel eher den Mönchen eine Versorgungsmentalität zu unterstellen?

Dass inzwischen weniger von der Versorgungsinstitution Frauenkloster als vielmehr von den Beweggründen frommer Frauen die Rede ist, hängt natürlich auch mit einem Perspektivwechsel in der Geschichtswissenschaft zusammen. Konnten sich im 19. Jahrhundert die vor allem männlichen Historiker kaum vorstellen, dass Frauen im Mittelalter bewusst die Ehe ablehnten und das Kloster wählten, so haben insbesondere die Historikerinnen des späten 20. Jahrhunderts aufgezeigt, dass Frauen im Christentum sehr früh schon die Chance dieser Wahl begriffen haben.

Gegen die Versorgungsthese spricht auch, dass die jüngste Forschung vor allem den alten Mythos vom hochadeligen Frauenkloster gründlich entmythologisieren konnte. Dazu nur ein Freckenhorster Beispiel: Eine Wahlurkunde von 1298 erwähnt, es sei alter und erprobter Brauch, eine Adelige zur Äbtissin zu wählen. Gleichzeitig aber wird festgestellt, dass es eine solche im Konvent nicht gibt – *ad presens non haberetur* – und aus diesem Grunde eine Kanonikerin aus Meschede zur Äbtissin gewählt wird – und das heißt dann eben auch, dass 1298 keine adeligen, sondern bürgerliche, ministeriale oder sogar bäuerliche Frauen dem Freckenhorster Konvent angehörten. Wie alt der Brauch der Wahl einer adeligen Äbtissin wirklich war, darüber äußert sich die Urkunde gleichfalls nicht. Derartige Beispiele lassen sich für nahezu alle westfälischen Klöster aufzeigen, am Mythos der hochadeligen Töchterversorgung ist daher für das Mittelalter nicht mehr festzuhalten. Natürlich, so könnte man einwerfen, hätten auch Bürger einer Stadt ihre Töchter in städtischen Frauengemeinschaften vor allem versorgen wollen; doch dagegen spricht die neuere Erkenntnis, dass es in zahlreichen bürgerlichen Haushalten des Mittelalters durchaus unverheiratete Töchter gab. Wer nicht heiraten wollte, musste also nicht den Weg ins Kloster wählen, um unbeliebt zu bleiben.

Andererseits: In den Nonnen nun mittelalterliche Vorläuferinnen der Emanzipation zu entdecken scheint gleichfalls ein Mythos zu sein, wenn auch ein neuer Mythos, setzt doch eine solche Vorstellung wohl ein anderes Selbstverständnis und ein anderes Verständnis von Individualität voraus, als es bei Frauen des Mittelalters greifbar wird. Hier scheint mir eher das Unverständnis der Gegenwart für religiöse Lebensentwürfe sichtbar zu werden. In jener durch und durch religiösen Welt des Mittelalters war es schlicht einer der möglichen Lebenswege, für sein eigenes Seelenheil und für das Seelenheil der Familie zu sorgen, indem eine Frau in eine klösterliche Gemeinschaft eintrat. Dass dazu ein gewisses Selbstbewusstsein, das Bewusstsein eigener Religiosität gehörte, das zeigen nicht zuletzt jene Nonnen, die sich einer Reform energisch widersetzten, die „pos verstockt weyber“.

Literatur

Katrinette Bodarwé, Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung im ottonischen Essen, in: Thomas Schilp/Michael Schlagheck (Hg.), Herrschaft, Bildung und Gebet. Gründung und Anfänge des Frauenstiftes Essen, 2. Aufl., Essen 2002, S. 101-117, S. 165-167.

Martina Bodmann, Die Freckenhorster Heberolle – ein wichtiges Dokument der mittelalterlichen Ortsgeschichte, in: Klaus Gruhn (Hg.), Freckenhorst 851-2001. Aspekte einer 1150jährigen Geschichte, Warendorf-Freckenhorst 2000, S. 59-72.

Hilde Claussen, Die Krypta der Stiftskirche zu Freckenhorst, in: Kirche und Stift Freckenhorst. Jubiläumsschrift zur 850. Wiederkehr des Weihetages der Stiftskirche in Freckenhorst am 4. Juni 1979, hg. von der kath. Kirchengemeinde Freckenhorst, Warendorf 1978, S. 57-68.

Brigitte Degler-Spengler, „Zahlreich wie die Sterne des Himmels“. Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner vor dem Problem der Inkorporation von Frauenklöstern, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 4 (1985), S. 37-50.

Brigitte Degler-Spengler, Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen-Nonnen-Beginnen, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3 (1984), S. 75-88.

Franz J. Felten, Wie adelig waren Kanonissenstifte (und andere weibliche Konvente) im frühen und hohen Mittelalter?, in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Göttingen 167, Studien zur Germania Sacra), Göttingen 2001, S. 39-128.

Franz J. Felten, Zisterzienserinnen in Deutschland. Beobachtungen und Überlegungen zu Ausbreitung und Ordenszugehörigkeit, in: Unanimité et diversité cisterciennes. Filiations – Réseaux – Relectures du XIIe au XVIIe siècle. Actes du quatrième colloque international du CERCOR Dijon (23.-25.9.1998), Saint-Étienne 2000, S. 346-400.

- Gudrun Gleba, Reformpraxis und materielle Kultur. Westfälische Frauenklöster im späten Mittelalter (Historische Studien 462), Husum 2000.
- Klaus Gruhn (Hg.), Freckenhorst 851-2001. Aspekte einer 1150jährigen Geschichte, Warendorf-Freckenhorst 2000.
- Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch, 2 Bde., Münster 1994.
- Wilhelm Kohl, Das (freiweltliche) Damenstift Freckenhorst (Das Bistum Münster 3, Germania Sacra NF 10), Berlin/New York 1975.
- Paul Leidinger, Art. Warendorf – Beginen, in: Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch, Bd. 2, Münster 1994, S. 431f.
- Uwe Lobbedey, Zur Baugeschichte von Kirche und Stift Freckenhorst, in: Katholische Kirchengemeinde Freckenhorst (Hg.), Kirche und Stift Freckenhorst. Jubiläumsschrift zur 850. Wiederkehr des Weihetages der Stiftskirche in Freckenhorst am 4. Juni 1979, Warendorf 1978, S. 69-93.
- Claudia Märtil, pos verstockt weyber? Der Streit um die Lebensform der Regensburger Damenstifte im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: L. Kolmer u. P. Segl (Hg.), Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift für Kurt Reindel zum 70. Geburtstag, Regensburg 1995, S. 365-405.
- Gisela Muschiol, Architektur, Funktion und Geschlecht: Westfälische Klosterkirchen des Mittelalters, in: Karl Hengst (Hg.), Westfälisches Klosterbuch, Bd. 3, erscheint: Münster 2003, S. 791-811.
- Gisela Muschiol, Das „gebrechlichere Geschlecht“ und der Gottesdienst. Zum religiösen Alltag in Frauengemeinschaften des Mittelalters, in: Thomas Schilp/Michael Schlagheck (Hg.), Herrschaft, Bildung und Gebet. Gründung und Anfänge des Frauenstiftes Essen, 2. Aufl., Essen 2002, S. 19-28.
- Gisela Muschiol, Geschichte des Bistums Münster im Mittelalter, in: Imagination des Unsichtbaren. 1200 Jahre bildende Kunst im Bistum Münster. Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Münster 1993, S. 13-37.
- Gisela Muschiol, Liturgie und Klausur. Zu den liturgischen Voraussetzungen von Nonnenhöfen, in: Irene Crusius (Hg.), Studien zum Kanonissenstift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Göttingen 167, Studien zur Germania Sacra), Göttingen 2001, S. 129-148.
- Hedwig Röckelein, Historische Frauenforschung – ein Literaturbericht zur Geschichte des Mittelalters, in: Historische Zeitschrift 255 (1992), S. 377-409.
- Gabriela Signori (Hg.), Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster, Bielefeld 2000.